



Ehrenamt im Wandel

Das Interview führte Karin Caro.

Anja Schneider, Josef Raischl, Susanne Kränzle,
Erich Lange, Kai Puhmann

Viele Hospizvereine und -dienste feiern ihr 20- oder 25-jähriges Bestehen dieser Tage, sie kommen „Gottseidank“ in die Jahre, denn das bedeutet, da ist viel Erfahrung gewachsen. Wie viele Begleitungen wurden gemacht, keine war wie die andere, aber doch baute sich ein reicher Erfahrungsschatz auf: in der Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen, in den vielen Gruppenabenden, Supervisionen und Weiterbildungen, in denen so viele wichtige Details und Grundsatzfragen immer wieder erörtert wurden. So konnte ein gutes und robustes Fundament für die Begleitung geschaffen werden. Das Alter zeigt aber auch, dass sich die Hospizidee etabliert hat, und es werden weiterhin neue Initiativen gegründet, die Geschichte der Hospizbewegung ist nicht zu Ende. Doch seit den frühen Anfängen der Bewegung bis heute hat sich auch für und im Ehrenamt einiges verändert, nicht zu vergessen – der Generationenwechsel ist in vollem Gange. Wir haben nachgefragt, was sich verändert hat.

Fünf ExpertInnen aus allen Teilen der Republik haben und auf drei zentrale Fragen geantwortet:

1. Was hat sich verändert?
2. Welche Auswirkungen hat das auf die Arbeit?
3. Wie wird die zukünftige Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt?

In einer sich verändernden Welt steht auch das hospizliche Ehrenamt nicht außen vor und muss sich neuen Herausforderungen stellen. Wie werden Hospize darauf reagieren? Hier ein paar Gedanken von Menschen, die seit vielen Jahren haupt- und teilweise ehrenamtlich sich dieser Herausforderung stellen möchten.

1. In welcher Weise erleben Sie, dass sich das Ehrenamt im hospizlichen Bereich verändert hat?



Anja Schneider:

In den letzten Jahren hat es sich gezeigt, dass nicht mehr nur die älteren Bürger Interesse an einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Hospiz- und Palliativbereich ha-

ben. Viel mehr interessieren sich jetzt auch jüngere Menschen für ein sinnvolles, ehrenamtliches Engagement. Da es in der heutigen schnelllebigen Gesellschaft immer schwerer wird, im beruflichen Arbeitsalltag Mitmenschlichkeit, Zuwendung und Kreativität zu leben, werden Nischen gesucht, diese Werte wieder in das eigene Leben zu integrieren. Wir stellen fest, dass ehrenamtlich Interessierte sehr genau abwägen: Was interessiert mich? Was hilft mir

persönlich weiter und wo möchte ich, neben meiner Berufstätigkeit, noch Gutes tun? In den Auswahlgesprächen für den Befähigungskurs zum ehrenamtlichen Sterbebegleiter wird dann von den Interessierten sehr direkt nach Aufgaben, Einsatzbereichen und Möglichkeiten im Ehrenamt nachgefragt. Auch Männer fragen jetzt öfter als in den vergangenen Jahren bei uns an. Interessierte Ehrenamtliche sind erleichtert, wenn Sie merken, dass die Kursleitung auf ihre Wünsche hinsichtlich der Ausbildungszeiten Rücksicht nimmt, und sind dann selbst bereit, flexibel zu sein. Es geht um Geben und Nehmen. Im Kurs zeigen sich die Teilnehmer sehr an den Fragen rund um Abschied, Trauer, Spiritualität und Religion interessiert. Ihre Toleranz gegenüber anderen Lebensentwürfen ist gewachsen. Wenn sie verinnerlicht haben, dass sie einen Schritt hinter dem Sterbenden und den Angehörigen stehen, ist ihre Akzeptanz groß. Ehrenamtliche fragen nach, stellen auch in Frage, diskutieren und fordern Qualität in der Fortbildung. Ihre Bedürfnisse orientieren sich an den Erfordernissen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. Da die Ehrenamtlichen wissen, dass sie selbst auch in die Situation kommen können, für ihre Eltern und Zugehörigen eine gute Pflege und Begleitung zu finden, sind sie dankbar, Kenntnisse in diesem Bereich zu erhalten. Trauerberatung und -begleitung hat einen ganz neuen und wichtigen Stellenwert in der Hospizarbeit bekommen. Ehrenamtliche, die in ihren Begleitungen stetig mit Abschied und Trauer der Hinterbliebenen konfrontiert werden, haben ein gesteigertes Bedürfnis, sich in diesem Bereich weiterbilden zu lassen.



Josef Raischl:

Zunächst möchte ich unterscheiden, wovon wir sprechen, wenn wir vom Ehrenamt reden. Im Hospizbereich geht es um drei sehr unterschiedlich geprägte Typen von ehrenamtlichem, bürgerschaftlichem Engagement:

- Typ 1: Das klassische Ehrenamt, insbes. in der Vereinsstruktur, das tatsächlich mit einem öffentlichen Amt verbunden ist (Rechtliche Verantwortung, Vertreter nach außen usw.)
- Typ 2: Das herkömmliche Ehrenamt in der Mithilfe für eine Organisation (Blumen, Garten, Verwaltung, Bewirtung usw.)

Typ 3: Qualifizierte, unentgeltliche Mitarbeit in der Begleitung von Patienten und ihren Angehörigen („Hospizbegleiter bzw. -helferinnen“)

Während sich in anderen Ländern Typ 1 und Typ 2 sehr wohl auch finden, so hat sich Typ 3 in einem Umfang in Deutschland etabliert und ausgestaltet, wie es sonst kaum der Fall, ja z. T. völlig unbekannt ist. Natürlich sind es zu allererst die Professionellen gewesen, die sich ehrenamtlich im Typ 1 engagierten. Mich irritiert es, wenn immer wieder gesagt wird, „aus der Mitte der Gesellschaft“ hätte sich die Hospizbewegung entwickelt. Ein Herzstück der Bewegung sind die Ärzte, Pflegekräfte, Seelsorger, Sozialarbeiter, Therapeuten u. a., die wie Cicely Saunders damals leidvoll ihr berufliches Feld erlebten – ebenso wie viele Angehörige natürlich. Das bürgerschaftliche Engagement lebt vor allem anderen von der Motivation. Im Bereich der Begleitung am Ende des Lebens hat sich dies sicherlich nun stark verändert, da in den letzten 30 Jahren sich viele neue Möglichkeiten der Versorgung Schwerkranker und Sterbender eröffnet haben.



Susanne Kränzle:

In den letzten 20–25 Jahren hat sich tatsächlich viel verändert – zum einen die inhaltlichen Anforderungen an die Ehrenamtlichen: sie werden in langen Kursen für die Sterbebegleitung qualifiziert zu den unterschiedlichsten Themenkomplexen und Fragestellungen, kommen zu Gruppenabenden, werden laufend weiter fortgebildet und supervidiert. Das ist anders und aufwändiger als zu Beginn der Hospizbewegung – und fraglos ist es gut so. Die Begleitungen selber haben sich auch verändert – sie werden meiner Wahrnehmung nach eher kürzer und intensiver als früher. Auch die Krankheitsbilder der begleiteten Menschen sind vielfältiger geworden. Waren es vor Jahren noch überwiegend Tumorkranke, sind inzwischen auch nichtonkologische Erkrankungen im Endstadium und v. a. auch die Demenz häufig der Grund für Anfragen. Das erfordert wiederum ein anderes Wissen, das sich nicht nur die Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit aneignen mussten und müssen.

Das Verständnis vom Ehrenamt oder auch die Möglichkeiten dafür sind auch anders geworden – und damit meine ich nicht schlechter. „Früher“ waren die Ehrenamtlichen häufig Frauen, die nicht berufstätig waren, deren Kinder aus dem Größten draußen waren, die Zeit und Lust hatten auf ein intensives und sinnerfüllendes Ehrenamt. Manche wirkten fast unbegrenzt anfrag- und einsetzbar. So konnte der Dienst Einsätze tagsüber, abends, nachts und an den Wochenenden anbieten, 24/7 sozusagen, es gelang meiner Erinnerung nach IMMER, jemanden auch kurzfristig zu finden. Die Ehrenamtlichen waren jahre- und jahrzehntelang in der Hospizarbeit engagiert und fühlten sich dem Hospizdienst ebenso verbunden wie untereinander.

Diese Ehrenamtlichen werden nun selbst alt und krank oder zu pflegenden Angehörigen, werden oft auch von ihren früheren Mitstreiterinnen begleitet.

Heute engagieren sich zunehmend auch jüngere Menschen/Frauen, die durchaus in Teilzeit oder Vollzeit berufstätig sind oder noch kleinere Kinder haben und die deshalb gerade nicht arbeiten. Sie suchen neben einem anstrengenden Job oder neben den Aufgaben in der Kindererziehung etc. nach einer ganz anderen, aber ebenfalls sinnstiftenden Tätigkeit, bei der sie gleichzeitig sich selber fortbilden und etwas für sich lernen können. Das ist toll, denn es steckt viel Entschiedenheit, Motivation und Engagement dahinter und auch viel Wissbegierde, die Kursleitungen ganz schön herausfordert! Gleichzeitig ist das Verbleiben im Hospizdienst nicht mehr unbedingt auf Jahre und Jahrzehnte angelegt, das heißt, die bislang große Kontinuität unter den Ehrenamtlichen ändert sich auch etwas.

Menschen, die im Ruhestand in die Hospizarbeit einsteigen, sind heute auch viel „unternehmungslustiger“ als früher – bis dahin, dass manche mehrere Monate im Jahr auf Reisen sind und somit nur in Teilen für die Hospizarbeit vor Ort einsetzbar.

Ich möchte betonen, dass dies keinerlei Kritik oder Wertung sein soll – es geht nur um die Wahrnehmung dessen, was sich verändert hat, seit ich in der Hospizarbeit tätig bin, und das ist seit 1994. Die Bedingungen ändern sich, und wir müssen dies auf- und ernstnehmen, uns den Gegebenheiten ein Stück anpassen, wenn wir weiterhin Ehrenamtliche gewinnen und bei uns behalten möchten.



Erich Lange:

Als wir unsere Hospizbewegung 1993 gegründet haben, waren unsere Mitstreiter in erster Linie Frauen, deren Kinder aus dem Haus waren, die nicht berufstätig waren und die keine ältere Generation zu versorgen hatte. Diese Frauen wollten etwas Gutes und Sinnvolles tun, sie wollten helfen, auch im ganz praktischen Sinn wie z. B. bei der pflegerischen Versorgung, der Nahrungsaufnahme etc. Sie hatten Zeit und waren gut versorgt, denn die meisten von ihnen kamen aus der Mittelschicht. Die Hospizbewegung war eine neue Bewegung und wenn man sich in ihr engagierte, wurde einem auch ein gewisser Respekt gezollt. „Du begleitest sterbende Menschen, dass könnte ich nicht“, war eine häufige Aussage gegenüber den Ehrenamtlichen in unserer Hospizbewegung. Ein „Danke schön“ genügte ihnen meistens für ihr Engagement.

Wenn ich dann mit den heutigen Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern (heute sind in fast jedem Kurs auch Männer) ins Gespräch komme, so suchen sie einerseits die Auseinanderset-

zung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer, aber sie möchten andererseits auch im Austausch über diese Themen für sich, für das eigene Leben, etwas mitnehmen. Ich erlebe diese Menschen mit einem „Wissensdurst“ in diesen Fragen, weil sie nirgendwo in ihrem Leben sonst einen Platz dafür finden, darüber ins Gespräch zu kommen. Sie sind am Ende der Kurse auch bereit, in die Begleitung sterbender Menschen zu gehen, aber sie bringen andere Bedingungen mit als die Ehrenamtlichen vor 25 Jahren. Sie sind berufstätig, haben ihre Kinder häufig noch im Haus und kümmern sich um die Eltern- und teilweise auch noch um die Großelterngeneration. Sie bringen andere Zeitressourcen mit und wollen begleiten, nicht helfen. Die heutigen Ehrenamtlichen freuen sich auch über ein „Dankeschön“, aber sie möchten auch gerne in ihren eigenen Lebens- und Lernprozessen vorankommen und suchen als Dankeschön auch eine gewisse Form von Bildung in der Hospizbewegung.



Kai Puhmann:

Zunächst eine Vorbemerkung: Ich bin an dieser Stelle als Experte für das Ehrenamt angefragt worden – als solchen sehe ich mich aber nicht. Denn die wahren Experten für das Ehrenamt sind die Ehrenamtlichen selbst, nicht aber jene, die aus ihrer hauptamtlichen Perspektive auf das bürgerschaftliche Engagement schauen. Bürgerbewegung Hospiz ernst genommen heißt, dass die Bürgerinnen und Bürger den Profis den Auftrag erteilen, in ihrem Sinne aktiv zu werden und zum Beispiel Rückmeldung zu geben, wenn die Hospizbewegung ihre eigentlichen Ziele aus dem Blick verliert.

Hier also der Versuch, die Fragen als „Nichtexperte“ zu beantworten: Die Hospizbewegung war in ihren Anfängen fast ausschließlich getragen vom Geist der Ehrenamtlichkeit. Viele Hospizgründungen – ob ambulant oder stationär – sind von engagierten BürgerInnen auf den Weg gebracht worden. Sie alle waren in der Rolle der MacherInnen häufig verantwortlich für alle Bereiche der sich entwickelnden Organisation. Die Übergänge zwischen Profis und Freiwilligen waren fließend.

Das hat sich im Zuge der Professionalisierung der Hospizarbeit stark verändert. Heute sind die Ehrenamtlichen Teil eines interdisziplinären Teams und vor allem die Fachleute für das Alltägliche, für die mitmenschliche Begleitung: Sie bringen Zeit mit und sind „absichtslos“ tätig. Das Ehrenamt ist zu einer eigenen Profession geworden. Alle Interessierte an Hospizarbeit erhalten eine umfangreiche Einführung in die Hospizarbeit und später kontinuierlich Fort- und Weiterbildung. Insofern ist die Unterscheidung zwischen Professionellen und Ehrenamtlichen eigentlich nicht mehr zeitgemäß. Wenn ich sie hier bei der Beantwortung der Fragen trotzdem durchführe, dann meine ich mit „Profis“ die hauptamtlichen, bezahlten Kräfte.

Die Rollen zwischen Haupt- und Ehrenamt zu klären und neu zu definieren, war in der Zeit des Umbruchs eine wichtige Aufgabe. Dieser Prozess ist meiner Einschätzung nach weitestgehend abgeschlossen. Beschleunigt hat ihn die mittlerweile in vielen Bereichen durchgesetzte Refinanzierung der Hospizangebote durch die Krankenkassen, die verbunden ist mit zahlreichen Vorgaben zu Qualität und Struktur. Besonders deutlich ist die Entwicklung zu beobachten gewesen bei den ambulanten Hospizdiensten, die zunächst überwiegend auf Spenden angewiesen waren und nun

die Personal- und Sachkosten erstattet bekommen. Die Rahmenvereinbarung dazu definiert Aufgaben von KoordinatorInnen und Ehrenamt. Das fördert die Rollenklarheit, kann aber auch zu einer größeren Distanz zwischen beiden Gruppen führen.

Die Ehrenamtlichkeit ist vom Selbstverständnis her weniger politisch geworden. Während die Pioniere für einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer kämpften, steht heute – wo bereits viele dieser Ziele erreicht sind – das alltägliche Tun vor Ort, die Begleitung der Sterbenden. Gesellschaftsveränderung steht als Motivation für das Engagement zwar nicht mehr an erster Stelle, findet aber weiterhin statt: Mehr als 100 000 Menschen in Deutschland geben ein gutes Beispiel, wie mitmenschlicher Beistand mit sterbenden Menschen gelebt werden kann. Sie berichten ihren Familien und Freunden von ihren Erfahrungen und wirken damit „ansteckend“ auf andere, sich selbst mit Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen. Auch wenn der Begriff Ehrenamt etwas anderes vermuten ließe – die „Ehre“ ist es nicht mehr, die Menschen zu einer freiwilligen Tätigkeit führt. Die BürgerInnen sind im besten Sinne wählerischer geworden: Sie prüfen intensiver als früher, für welches Thema sie sich einsetzen wollen, welche Angebote bestehen und welchen Ertrag sie für sich selbst generieren können. Wichtig ist für sie, die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung zu erhalten und neue Erfahrungen machen zu können. Da liegt die große Chance der Hospizbewegung, neue Bürgerinnen zu gewinnen, denn gerade in diesen Bereichen hat sie viel zu bieten.

Freiwilliges Engagement ist außerdem kein Engagement mehr für die Ewigkeit, es ist ein Engagement auf Zeit. Das führt zu einer größeren Flexibilität und einer kürzeren Dauer des Engagements: Lebensumstände ändern sich, neue Interessen für eine Betätigung in der Gesellschaft entstehen, oder es ist einfach der Wusch nach etwas Neuem, das eine Beendigung der Tätigkeit auslöst. Zumindest hier im Ballungsraum Hamburg beobachten wir diese Tendenz. Gerade in der letzten Zeit verzeichnen wir ein verstärktes Interesse von jüngeren Menschen an einer Mitarbeit. Darüber freuen wir uns sehr, denn die Verjüngung der Hospizbewegung ist ein wichtiges Anliegen für die nächsten Jahre. Bedauerlicherweise nicht verändert hat sich der weiterhin geringe Anteil von Männern in der Hospizarbeit – bei uns im Haus liegt ihr Anteil unter den Ehrenamtlichen bei 10%. Hier sind neue Konzepte und Ideen notwendig, wie Männer gezielt angesprochen und zur Mitarbeit motiviert werden können. Eine Idee von uns ist, gezielte Aufgabenbereiche für Männer zu entwickeln, die ihrem besonderen Bedürfnis nach dem praktischen Engagement entsprechen. Auch die Integration von Menschen aus anderen Kulturen bleibt weiter ein Thema. Diese Gruppe ist weiter deutlich unterrepräsentiert.

2. Welche Auswirkungen hat das auf die tägliche Arbeit?



Anja Schneider:

Vor Jahren ließen sich eher religiöse Menschen im Rentenalter von uns zum Sterbebegleiter ausbilden. Aus ihrer christlichen Haltung heraus brachten sie ihre vielfältigen Fähigkeiten mit. Heute kommen zu uns oft auch junge desillusionierte Berufstätige aus der Pflege oder

aus anderen helfenden Berufen. Sie wünschen sich Zeit zum Dasein, zum Zuhören und zum Reden. Sehr schnell haben wir in den Vorgesprächen bemerkt, dass ehrenamtlich Interessierte selbst Zeit benötigen, sich klar zu werden über das, was sie geben können. Die Aufgaben des ambulanten Hospizdienstes sind anspruchsvoller und weitreichender geworden. Wir benötigen viel Zeit zur Aufklärung, zur Information und für das Beantworten von Fragen rund um die Themen von Hospiz- und Palliativarbeit. Als Mitarbeiter des ambulanten Hospizdienstes müssen wir zu den unterschiedlichsten Tageszeiten ansprechbar sein, um z. B. Berufstätigen im Schichtdienst entgegenzukommen. Bevor wir einen neuen Befähigungskurs starten, schauen wir daher sehr genau, welche Wochentage, in welchen Zeiträumen, zu welchen Tageszeiten, sind für genau diese Gruppe günstig. In der Fortbildung achten wir auf die Wünsche der Ehrenamtlichen genauso wie auf die Erfordernisse der Begleitung des Sterbenden. Da berufstätige Ehrenamtliche im täglichen Leben auf unterschiedlichste Weise gefordert werden, müssen wir als Koordinatoren darauf achten, dass in Stresszeiten Pausen ermöglicht werden und auch mal ein zweiter Ehrenamtlicher zur Vertretung eingesetzt wird. Jüngere Ehrenamtliche benötigen während der Begleitung eines Sterbenden öfter als erfahrene Begleiter den persönlichen Austausch mit der Koordinatorin, da sie noch nicht so viel Lebenserfahrung sammeln konnten. Da der Bereich Trauerarbeit an Bedeutung zugenommen hat, bilden wir ehrenamtliche Sterbebegleiter zusätzlich in Trauerbegleitung aus. Diese Ausbildung ist sehr gefragt. Außerdem sind Ehrenamtliche durchaus an neuen Aufgabenthemen in der Hospizarbeit interessiert. Es muss ihnen aber ermöglicht werden, sich in ihrem Zeitrahmen einbringen zu können. Wenn das bei der Organisation berücksichtigt wird, z. B. beim Projekt „Hospiz macht Schule“, kann diese Arbeit gelingen. Ältere und junge Ehrenamtliche zusammenzubringen ist nicht schwer, wenn der Boden gut vorbereitet ist.



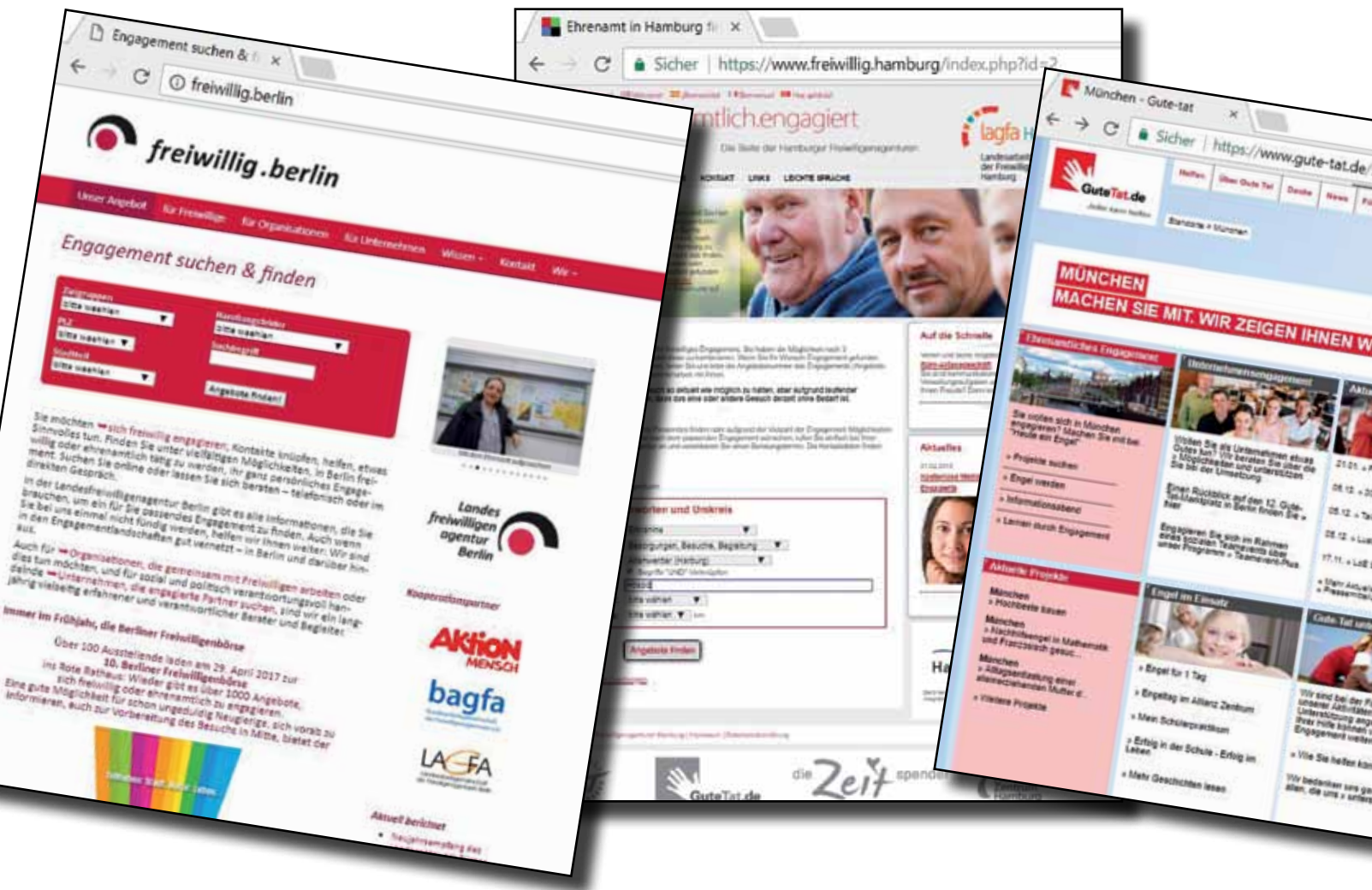
Josef Raischl:

Zu Typ 1: ehrenamtliche Vorgesetzte in der Organisation

In den gewachsenen Strukturen ist insbesondere Typ 1 sehr viel anspruchsvoller geworden. Von daher wird es immer schwieriger für die Vereine, Menschen zu finden, die diese Aufgabe und v. a. ihren Umfang leisten können. Die Verantwortlichen der ersten Generation, so noch da, tun sich schwer, Nachfolger zu finden – und können nicht aufhören.

Welche Auswirkungen hat das?

Die Vereins-Verantwortlichen müssen sich Gedanken über den Ausbau ihrer internen Strukturen machen, sie benötigen Beratung und Begleitung. Sie haben es mit Personalführung und Verwaltung zu tun, die „Laien“ schnell überfordern können. Dort, wo es der Umfang der Aufgaben und der Ressourcen erlaubt, werden Geschäftsführer angestellt, die die operativen Bereiche übernehmen. Man muss sich fragen, wie viel Verantwortung jemand dort übernehmen kann, wo die Arbeit immer differenzierter, Entwicklungen komplexer und fachliche Einschätzungen schwieriger werden. Nebenberuflich oder völlig fachfremd ist das kaum mehr möglich. Dann bleiben nur noch „Ruheständler“ und Pensionisten für diese Aufgaben. Eine weitere Entwicklung wird sein, dass es auch hauptberufliche Vorstände geben wird und sich die ehrenamtlichen Leitungsgremien



weiterentwickeln werden. Dies wird auch in dem Feld beruflich Erfahrenen und Tätigen Gelegenheiten verschaffen, ehrenamtlich mitzuwirken.

Zu Beginn der zweiten Hospizgeneration in Deutschland sehe ich die Herausforderung, die Veränderungen anzuerkennen und die Organisationformen kritisch zu überprüfen. Dabei müssen sicherlich regionale und Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Lebensräumen beachtet werden.

Zu Typ 2: Mithilfe in der Organisation

Diese Form des Ehrenamts ist zunächst weniger hoch angesehen bzw. im Blickpunkt der Öffentlichkeit – aber auch im Fokus der Organisation selbst. Nicht selten verbinden sich hier professionelle Kenntnisse – z. B. IT, Juristen oder Gärtnerei und Kochen – mit einem aktuellen Bedarf für den Verein. Es werden also gezielt fachliche Kenntnisse ehrenamtlich zur Unterstützung des Ganzen eingebracht.

Beim Christophorus Hospiz Verein in München machen wir die Erfahrung, dass wir hier im Umfeld eines stationären Hospizes mehr und mehr Menschen finden, die sich engagieren möchten. Um einen nachhaltigen Nutzen für alle zu erzielen, muss dieser Bereich sehr gut betreut werden, d. h. auch als eigene Aufgabe gesehen werden, nicht nur als Anhängsel für die eh schon im Patientenbereich tätigen, „eigentlichen“ Hospizbegleiter.

Welche Auswirkungen hat das?

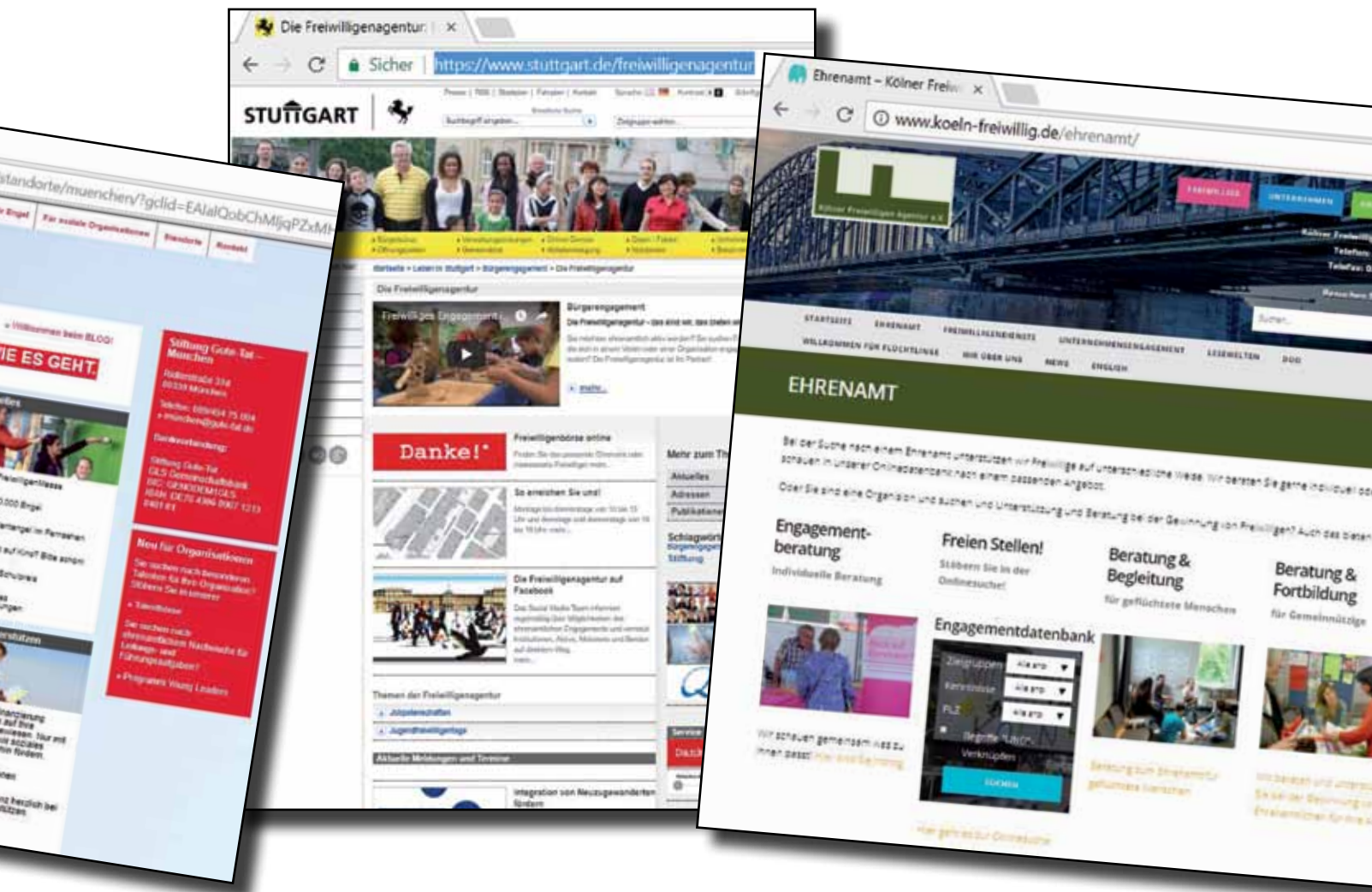
Anders als vor 20 oder 30 Jahren braucht es dafür auch speziell

beauftragte „Kümmerer“, die in einer gewachsenen Struktur sich ausdrücklich um diese Menschen sorgen, ihnen einen guten Platz geben und sie begleiten.

Man muss sich überlegen, ob diese Engagierten nicht eigene Einführungsseminare benötigen, die ihnen die wichtigsten Grundlagen und den „spirit“ vermitteln. Persönlich halte ich es für falsch, dieses Ehrenamt am § 39a SGB V zu verorten.

Zu Typ 3: Qualifizierte „Sterbebegleitung“

Wir bilden in München seit 1987 Hospizhelfer aus, durchschnittlich etwa 30 pro Jahr, insgesamt waren das also etwa 1000 Personen. Dieser Ehrenamtstyp ist intern und extern hoch angesehen, seit vielen Jahren bundesweit einheitlich geregelt und standardisiert. Er lebt gerade davon, dass sich Mitmenschen mit ihrer Lebenserfahrung für andere engagieren, nicht als fachliche Helfer, sondern als „Begleiterinnen“, die mitgehen. M. E. sind all diese Qualifizierungs- und Begleitmaßnahmen höchst sinnvoll und haben sich bewährt. Trotzdem zielen sie auf eine gut bürgerliche, wirtschaftlich gut gestellte gesellschaftliche Schicht ab. Der „Lohn“ des Engagements ist neben der konkreten Hilfe für die Betroffenen v. a. ein persönliches Lernen – ein durchaus „egoistisches“ Motiv der Sinnverwirklichung und eigenen Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer. Mehr und mehr Zusatz-Curricula wurden und werden entwickelt, die auf spezielle Bedarfe vorbereiten sollen. Natürlich bietet die Qualifizierung die Grundlage dafür, dass Kostenträger diese Hilfe fördern. In der Großstadt München beobachten wir bisher keinen Rückgang an Interessenten und Be-



werbungen, im Umfeld hören wir jedoch viel davon.

Es braucht – auch hier – eine gesunde Fluktuation, wo die einen ihren Dienst beenden (können oder auch sollen) und andere beginnen. In den gewachsenen Strukturen von Palliativstationen, Hospizen, SAPV und palliativer Versorgung in Pflegeheimen und zu Hause wächst der Bedarf ganz enorm. Noch mehr wächst aber der Bedarf an einer guten Koordination. Die Engagierten brauchen einen verlässlichen Rahmen ihrer Tätigkeit.

Welche Auswirkungen hat das?

Die Träger der ambulanten Hospizdienste müssen sich fragen, wie sie eine gute Einsatzleitung und Koordination dieses Engagements sicherstellen können. Von den Begleiterinnen wird gefordert, sich in ein Dienstverständnis einzuordnen, in dem sie nicht tun und lassen können, was sie wollen. Dieses Entscheidungs- und Verantwortungsgefüge muss anerkannt werden. Ein Vergleich: Jemand, der sich in der freiwilligen Feuerwehr einsetzt, hat nur dort etwas verloren, wenn er sich in diesen dienstlichen Rahmen einfügt, seine Kompetenzen anhaltend schult und sich einer Leitung unterstellt. Die Hospiz-„Landschaft“ muss lernen, eine nachhaltig wirksame Strukturqualität zu unterstützen. Viele zu viele Leitungskräfte haben aufgegeben, weil ihre Aufgaben nicht entsprechend unterstützt wurden. Die Qualität dieses Ehrenamtes spricht für sich und verbessert sich nicht dadurch, indem man ihm „Professionalität“ zuspricht. Um diese Qualität zu erhalten benötigt es allerdings eine konsequente professionelle Verortung in einem sehr komplexen Gesundheitssystem.



Susanne Kränzle:

Meine Wahrnehmung ist, dass die Hospizdienste einiges dafür tun müssen, um für Ehrenamtliche attraktiv zu sein und zu bleiben. Das wird von den

Diensten aber auch gut aufgenommen. Mir fällt auf, dass Hospizdienste viel mehr und bessere Öffentlichkeitsarbeit machen als früher und dass die Ehrenamtlichen doch sehr, sehr wertgeschätzt werden. Für die tägliche Arbeit heißt es, dass wir nicht mehr unbedingt Begleitungen für alle Tages- und Nachtzeiten anbieten können, obwohl fraglos noch immer außergewöhnlich viel Engagement vorhanden ist. Kleine Kinder, Familienleben, Berufstätigkeit und auch andere Freizeitaktivitäten der Ehrenamtlichen limitieren diese fast unbegrenzte Verfügbarkeit von früher. Für Koordinatorinnen bedeutet das u. U. viel mehr Aufwand, eine Begleitung auf den Weg zu bringen, als noch vor Jahren, und manche Zeiten sind eben auch nicht abzudecken, vor allem, wenn es mal ganz schnell gehen muss. Für die Anfragenden bedeutet dies, dass sie vorausschauender planen und anrufen müssen. Das müssen Hospizdienste gut kommunizieren.

Weiter hat sich verändert, dass auch die Kommunikation mit und unter den Ehrenamtlichen moderner geworden ist: der Kontakt per Mail oder Whatsapp ist normal, es ist nicht mehr nur der Festnetzanschluss mit Anrufbeantworter oder die Briefpost, über die wir im Kontakt sind. Das wiederum beschleunigt manches und vereinfacht es auch. Ehrenamtliche müssen da aber auch lernen, nicht unbegrenzt erreichbar zu sein und sich jederzeit verpflichtet zu fühlen zu Rückrufen oder Einsätzen.



Erich Lange:

Im Alltag unserer Hospizbewegung sehe ich zwei Aspekte, die Auswirkungen haben. Zum einen benötigen wir mehr Ehrenamtliche, weil diese, aufgrund ihrer eigenen Bedingungen, nicht so flexibel einsetzbar sind wie früher. Das heißt, um den richtigen Ehrenamtlichen zu finden, der zu dem Betroffenen passt und der aufgrund der eigenen Bedingungen in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen des Betroffenen ist, benötigen wir einen größeren Pool von Ehrenamtlichen, auf den wir zurückgreifen können. Ebenso stehen uns nicht mehr so viele Ehrenamtliche zur Verfügung für andere Tätigkeiten im Verein wie Empfang, Hausmeistertätigkeiten, Spendenquittung schreiben etc. Unsere Ehrenamtlichen wünschen sich auf der anderen Seite neben Supervision und Praxisbegleitung mehr Bildungsangebote im Bereich der hospizlichen und palliativen Themen. Dies ist für den Verein und das Koordinatorenteam natürlich eine Herausforderung und bindet Ressourcen der Koordinationskräfte. Dabei machen wir die Erfahrung, dass genau durch diese Angebote eine hohe Bindung der Ehrenamtlichen an unsere Hospizbewegung erfolgt und sie erfolgreich den Hospizgedanken in ihr jeweiliges Umfeld und in die Gesellschaft hineinbringen können.



Kai Puhmann:

In Hamburg hat sich mittlerweile ein großes Netzwerk von ambulanten und stationären Angeboten entwickelt, sowohl im Erwachsenen- wie auch im Kinderbereich. Die Ehrenamtlichen bewegen sich in diesen Netzwerken. Das fordert wieder neu die Klärung von Rollen und Aufgaben. Das zeigt sich beispielsweise bei den seit 2015 refinanzierbaren Begleitungen in den Krankenhäusern durch die ambulanten Hospizdienste – wie kann unter den besonderen Bedingungen eines Krankenhausalltags mit kurzen Verweildauern Hospizarbeit sinnvoll gestaltet werden? Oder in den Pflegeheimen, in denen Hospizhaltung und -kultur zu Beginn einer Kooperation erst vermittelt werden muss, damit eine fruchtbare Zusammenarbeit entstehen kann. Hier in Hamburg gibt es viele Beispiele für gelungene Kooperationen, aber es zeigt sich, dass die hauptamtlichen KoordinatorInnen immer am Ball bleiben müssen, damit die Zusammenarbeit erhalten bleibt und sich weiter entwickelt. Das erfordert auch einen erheblichen Einsatz von Arbeitszeit.

Weitere Arbeitsbereiche sind hinzugekommen wie Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit oder die Unterstützung in Zeiten der Trauer. Wie können Ehrenamtliche sinnvoll befähigt werden, diese Aufgaben zu übernehmen, wo liegen auch die Grenzen, wann sind die Hauptamtlichen gefordert? All das sind Klärungsprozesse, die jeder Dienst für sich durchführen muss, die aber auch in regionalen und bundesweiten Netzwerken diskutiert werden müssen. Insgesamt ist der Bedarf an Ehrenamtlichen gestiegen. Die Hospizarbeit steht im Wettbewerb mit vielen anderen, die sich bürgerschaftliches Engagement wünschen. Allein bei der Freiwilligenbörse, die in Hamburg einmal jährlich stattfindet, werben über 160 gemeinnützige Einrichtungen um die BürgerInnen. Auch im Hospiz- und Palliativbereich selbst werden mehr Freiwillige benötigt: Weil das Angebot insgesamt gestiegen ist, weil die Begleitung von den Betroffenen und ihren Familien besser angenommen werden. Waren vor 5 Jahren noch 750 Ehrenamtliche in Hamburg tätig, sind es heute bereits über 1000. Mehr Öffentlichkeitsarbeit, mehr Kreativität sind notwendig, um weitere Menschen für die

Hospizarbeit zu gewinnen. So berichten die Ambulanten Hospizdienste in Hamburg, dass sie mehr Aufwand betreiben müssen, um genügend Teilnehmer für ihre Befähigungskurse zu gewinnen. Vor diesem Hintergrund sind die Hauptamtlichen noch mehr gefordert, die Erwartungen und Wünsche der Ehrenamtlichen zu erfragen, kontinuierlich Rückmeldungen einzuholen und ihr Angebot entsprechend anzupassen. Hier im Haus machen wir das regelmäßig beim Jahrestreffen „Ehrenamt“. Dabei betonen die Ehrenamtlichen als besonders wichtig für sie, Gemeinschaft und Verbundenheit zu erleben – mit den Sterbenden und ihren Familien, aber ebenso mit den ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen. Wachsen zu dürfen und für sich selbst lernen zu können erleben sie als Bestärkung. Wünsche gab es nach mehr Fortbildung, mehr Information zu Entwicklungen im Verein und in der Hospizbewegung insgesamt. Ein Teilnehmer wünschte sich eine Hospiz-Demo in Hamburg!

3. Wie beurteilen Sie die zukünftige Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt?



Anja Schneider:

In unserer Einrichtung gibt es alle zwei Monate eine gemeinsame Weiterbildung für Haupt- und Ehrenamtliche. Anhand von Fallbeispielen wenden wir uns, unter der Leitung einer Psychologin mit Palliativ-Weiterbildung, verschiedenen Themenbereichen zu. Es ist außerordentlich wichtig, gemeinsam an diesen Themen zu arbeiten. Hauptamtliche und Ehrenamtliche müssen gegenseitig ihre Profession anerkennen und würdigen. Nur im Verständnis für die jeweils andere Rolle kann ein gutes, förderliches Miteinander entstehen. Ein weiterer Aspekt ist der Austausch von Wissen aus jeweils anderer Perspektive. Viele Dinge erkennt nur ein Ehrenamtlicher, weil er sehr nahe am jeweiligen Betroffenen ist. Aber sein Blick kann auch nur geschärft werden durch den pflegerischen und medizinischen Blick der Pflege. Es hat sich gezeigt, dass dieses Fortbildungsangebot immer breiter angenommen wird und das Miteinander von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen verbessert worden ist. Für die Zukunft lässt diese Themenreihe weiter hoffen.



Josef Raischl:

Die Konstellation wird immer spannungsreich und damit fruchtbar bleiben. Der Erfolg von Einrichtungen im sozialen Bereich wird in Zukunft noch viel mehr als in der Vergangenheit von einem gelingenden Miteinander abhängen. Mir scheint wichtig, die drei ehrenamtlichen Bereiche getrennt voneinander zu betrachten, also differenzierter über Ehrenamt zu sprechen. Alle drei sind sehr wichtig – auch für die betroffenen Patienten und Angehörigen. Bei den ersten zwei Typen spielt die fachliche, beruflich grundlegende Qualifikation und Kompetenz eine ganz entscheidende Rolle. Beim Typ 3 wird m. E. viel zu sehr polarisiert: Dieses Ehrenamt soll sich nicht professionalisieren und ist auch keine Profession, sondern ganz im Gegenteil. Es lebt schlicht von seiner Mitmenschlichkeit und muss von beruflichen Interessen noch konsequenter getrennt werden. Der „freie Dienst“ braucht sehr klare Regeln, keine Reglementierung! Niemand würde behaupten, ein Trainer oder Coach im Breitensport würde das Spiel kaputt machen. Ganz im Gegenteil: je differenzierter die Ebene, umso ausschlaggebender ein gutes Coaching. Die vielerorts stattgefundenen Ergänzungen der

Hospizbewegung um das fachliche Wissen von Fachkräften aus der Pflege, der Sozialarbeit oder dem Sozialmanagement hat meines Erachtens die Hospizbewegung gestärkt. Sowohl Ehren- als auch Hauptamtliche bringen wichtige und ganz unterschiedliche Beiträge in die Hospizarbeit ein. Natürlich braucht es dafür gute Konzepte sowie gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung. Aber den Gegensatz oder gar die Gefahr, die manche der Einführung von hauptamtlichen Strukturen zuschreiben, sehe ich nicht. Im Gegenteil: Für die Zukunft der Hospizbewegung und der Hospizidee ist eine fruchtbare Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamt elementar wichtig.



Susanne Kränzle:

Ich glaube, dass sich insgesamt nicht viel ändern wird. Ehrenamtliche, die in der Hospizarbeit engagiert sind, wollen dies und geben gerne ihre Zeit und ihr Herzblut. Koordinatorinnen und Vorstände wissen, dass die „Spezies Ehrenamtliche/r“ kostbar ist und entsprechend gut geschult und auch darüber hinaus „gepflegt“ werden muss, damit sie wächst und blüht und Früchte trägt und möglichst lange dabeibleibt. Ehrenamtliche sind inzwischen auch selbstbewusst genug, um Dinge an die Koordinatorinnen zurückzumelden, mit denen sie nicht so glücklich sind oder die sie sich anders wünschen. Das ist gut. Deshalb habe ich keine Sorge, dass es grundlegende Änderungen inhaltlicher Art geben wird oder dass das Angebot auf wackeligen Füßen stünde. Gar nicht!



Erich Lange:

Die Hospizbewegung hat in den vergangenen 30 Jahren viel erreicht. Die rein ehrenamtliche bürgerschaftliche Bewegung ist gesellschaftlich anerkannt. Sie ist inzwischen auch Arbeitgeber für viele Koordinatorinnen und Koordinatoren, aber auch für die hauptberuflichen Mitarbeiter in den stationären Hospizen, geworden. Sie erhält Fördermittel für diese ambulante und stationäre Arbeit aus dem Gesundheitssystem. Dieses Hauptamt ist wie bei allen neuen Bewegungen, wenn sie sich einmal etabliert haben, stark. Diese ehrenamtlich gegründete und getragene Bewegung muss aufpassen, dass sie nicht gänzlich mit ihren Hauptberuflichen vom Gesundheitswesen und Versorgungssystem vereinnahmt wird. Dies ist und wird der Spannungsbogen sein, den die Hospizbewegung aushalten muss und den sie gestalten muss. Ebenso wie wir einen Generationenwechsel bei den ehrenamtlichen Begleitern haben und die Nachfolger mit anderen Erwartungen und Bedingungen kommen, so haben wir auch in den Vorständen diesen Wechsel. Die neuen Vorstände sind gefordert, das gute Zusammenspiel zwischen Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen fortzusetzen und zu gestalten. Wenn dies gelingt, wird sich die zukünftige Zusammenarbeit zwar aufgrund der veränderten Bedingungen bei den Ehrenamtlichen verändern, aber es wird ein gutes Zusammenspiel bleiben. Überall dort, wo dies nicht gelingt und Hauptberuf die Fäden allein in die Hand nimmt, wird die Hospizbewegung Schaden nehmen. Im schlimmsten Fall bleibt von dieser großartigen ehrenamtlichen Bewegung nichts mehr übrig.



Kai Puhlmann:

Wichtig bleibt es in der Zukunft, den richtigen Bürger-Profi-Mix, so wie es Prof. Dr. Dr. Dörner nennt, im Blick zu behalten und die Bedeutung des Ehrenamts zu erhalten. Ohne Ehrenamt ist für mich Hospizarbeit nicht denkbar. Es ist das Korrektiv für die Profis und verhindert, dass Sterbebegleitung zu einer Disziplin von hauptamtlichen Experten wird. Die Ehrenamtlichen sollten an dieser Stelle mehr Selbstbewusstsein gegenüber den Profis entwickeln und ihre Aufgabe als Wächter über die Idee Bürgerbewegung Hospiz stärker wahrnehmen. Das ist sicher an mancher Stelle konfliktträchtig, aber notwendig. Für mehr Selbstbewusstsein gibt es Anlass genug. Ehrenamt ist ein eigenständiger Bereich, er ist nicht gedacht als Entlastung für die Profis. Es bietet eine besondere Leistung an, die das Hauptamt so nicht übernehmen kann. Das unentgeltliche Tun ist beziehungsprägend und ermöglicht einen ganz besonderen Kontakt zwischen der/dem Begleiter/in, dem Sterbenden und seinem Umfeld. Das heißt es immer wieder neu in Richtung Hauptamt zu formulieren. In vielen Bereichen – insbesondere in der spezialisierten Palliativversorgung – hat sich diese Erkenntnis hier in Hamburg mittlerweile durchgesetzt. Bei neuen Kooperationen ist da immer noch Überzeugungsarbeit notwendig. Außerdem können nur Ehrenamtliche

glaubhaft Bürgerinnen und Bürger in die Hospizarbeit integrieren. Das machen sie durch ihr beispielhaftes Tun; sie sind aber auch die besten Botschafter der Hospizidee an öffentlichen Ständen in Fußgängerzonen und Stadteilfesten.

So bleibt es wichtige Aufgabe der Hauptamtlichen, die Ehrenamtlichen in ihrem Engagement wertschätzend zu begleiten, ihnen die Möglichkeit zum Wachstum zu geben, die Gemeinschaft zu fördern und die Möglichkeit zur Teilhabe an den Entwicklungen im eigenen Dienst und in der Hospizbewegung insgesamt zu ermöglichen. Das alles unter den gegebenen Möglichkeiten der Einrichtung. Denn nicht alle Wünsche der Ehrenamtlichen sind (sofort) erfüllbar. Die personellen und wirtschaftlichen Ressourcen setzen da Grenzen, die erklärt und vermittelt werden müssen.

Dr. Anja Schneider

Geschäftsführerin der Anhaltischen Hospiz- und Palliativgesellschaft gGmbH
stellv. Vorsitzende des DHPV
anja.schneider@ediacon.de

Josef Raischl

Fachliche Leitung Christophorus Hospiz
Verein e.V. München
Effnerstraße 93
81925 München
raischl@chv.org

Susanne Kränzle MAS Palliative Care

Gesamtleitung des Hospiz Esslingen
Vors. des Hospiz- und Palliativverbands
Baden-Württemberg e. V.
s.kraenzle@hospiz-esslingen.de

Erich Lange

Geschäftsführer Hospizbewegung im Kreis
Warendorf e.V., Ahlen
Im Nonnengarten 10
59227 Ahlen
info@hospizbewegung-waf.de

Kai Puhlmann

Dipl.-Psychologe
Leiter Hamburger Hospiz
Helenenstraße 12
22765 Hamburg
puhlmann@lvhp.de